

Jochen Hörisch

## Eine ganz fragmentarisch/romantische Bücher-Revue

Kann das, was täglich an die Tür klopft, das Telefon klingeln und den Fernsehschirm erstrahlen läßt, noch unheimlich sein? Der Nihilismus, dieser unheimlichste aller Gäste, steht nicht länger vor der Tür – er ist längst in den Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmern, in den Sendeanstalten und Universitäten, in den Kirchen und Akademien heimisch geworden. Er ist, wenn der Kalauer erlaubt ist, in und drin. Man kann auf seine inzwischen (mindestens!) 200 Jahre lange Geschichte zurückblicken. Bruno Hillebrand: *Ästhetik des Nihilismus – Von der Romantik zum Modernismus. Stuttgart (Metzeler) 1991:* statt einer Rezension nur ein typisches Zitat aus diesem Geisterbahn-Buch, das einen „Panoramablick“ riskiert, der die Romantiker und Büchner, Nietzsche und die Dadaisten, Heidegger und Konrad Bayer und viele andere streift: „So sieht das aus in jenem globalen Überblick, den wir seit langem schon haben, nur verstellen wir uns oft angesichts der Fakten die tiefere Sicht“. (S. 14)

Ganz anders prozediert da *Federico Vercellone: Introduzione a il nihilismo. Rom-Bari (Editori Laterza) 1992* – das Buch erfüllt (soweit die allenfalls touristischen Italienisch-Kenntnisse des mutigen Rezensenten dies Urteil zulassen) einfach und bescheiden das Versprechen seines Titels. Und es macht dezent darauf aufmerksam, daß

Nihilismus wohl in deutsch-romantischen Kontexten (genauer: in der Jacobi-Fichte-Debatte) seine Ursprünge hat, aber dennoch kein deutsches Privileg ist. Die leitende These, an Dostojewski und Ernst Jünger konzis entfaltet: Die nihilistische Annäherung an den Nullpunkt „rende possibile... una maggiore lucidità intellettuale“. (S. 120) Daß Nihilisten in der Regel die Dümmeren nicht sind, stellt auch heraus *Hans-Jürgen Gawoll: Nihilismus und Metaphysik – Entwicklungsgeschichtliche Untersuchung vom deutschen Idealismus bis zu Heidegger. Stuttgart/Bad Cannstatt (Frommann) 1989* – eine vorzügliche begriffsgeschichtliche Studie, die mit Kants Destruktion des ontologischen Gottesbeweises und den vorromantischen Reaktionen auf dieses grundstürzende Denken den „sachlichen“ und mit instruktiven wortgeschichtlichen Hinweisen den begrifflichen Anfang macht: „Der Negationspartikel ‚nihil‘, von dem das Begriffswort ‚Nihilismus‘ abgeleitet ist, setzt sich aus *ne hilum*, d. h. *filum*, nicht einen Faden zusammen“.

Der Faden, der die eine große Welt-, Seins- und Heilsgeschichte mit den vielen kleinen Daseins-Geschichten verwoben und vertextet hat, ist um 1789 gerissen. Das konstatieren, worauf Gawoll nachdrücklich aufmerksam macht, schon vor den Romantikern Autoren wie Obereit (Der wiederkom-

mende Lebensgeist der verzweifelten Metaphysik / 1787) und Heydenreich (Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion / 1790). Wie fortan der Sinn von Sein zu texten, zu dichten, zu verdichten sei, wird für die Romantiker zum unvermeidbaren Problem. Markus Heilmann: *Die Krise der Aufklärung als Krise des Erzählens – Tiecks, William Lovell und der europäische Briefroman. Stuttgart (Metzler) 1992* hat es, all seiner Belesenheit und dem Versprechen des Titels seiner Dissertation zum Trotz, nicht gelöst. Eine klare These zur Krise der Erzählens um 1800 sucht man in dieser Abhandlung, die ansonsten fast nichts unerwähnt läßt, vergebens. Wie man bei dieser Themenstellung Brentanos *Godwi* übergehen kann, bleibt unerfindlich. Die Krise der (im vorliegenden Fall zweifellos klug gescheiterten) Doktorarbeiten ist aus diesem Buch eher ersichtlich als die des Erzählens.

Gisela Dischner: *Die Stimme des Fremden, Hofheim (Wolke) 1992* – ein sensibles und sensitives Buch u. a. zur Gestalt des Fremden und Befremdenden bei Tieck, Novalis, Hölderlin und E. T. A. Hoffmann, ein Buch jenseits aller Doktorandenprosa, aber mitunter auch diesseits der Tugenden, die solche Prosa denn doch auszeichnet. Wie befremdliche und befremdende Stimmen und Schriften zu vernehmen und zu entziffern sind, stellt Ulla Haselstein: *Entziffernde Hermeneutik – Zum Begriff der Lektüre in der psychoanalytischen Theorie des Unbewußten, München (Fink) 1991* dar. Ein beeindruckend klares und kluges Buch

nicht nur zur psychoanalytischen Lesekunst der „frères Jacques“ (Lacan und Derrida), sondern auch zu der romantischen Schauerliteratur (E. A. Poes, aber auch des Märchenerzählers Andersen), die solche Entzifferungskünste nötig macht. Wenn Sinn und wenn die Unterscheidbarkeit und Tauglichkeit der traditionellen Trennung von Fiktion und Realität nicht mehr ersichtlich sind, tut Scharfsinn (acumen) not, so die gut entfaltete These der scharfsinnigen Arbeit.

Abwehrgefechte auf intelligentestem Niveau (mit Sartres Begriff der ‚mauvaise foi‘ gegen Lacan und) gegen die Einkehr des Begriffs ‚Unbewußtes‘ in philosophische Gefilde führt (wenn auch nur nebenher, der zentrale Impuls der Arbeit geht bekanntlich in andere Richtung) Manfred Frank: *Der unendliche Mangel an Sein – Schellings Hegelkritik und die Anfänge der Marxschen Dialektik – 2. stark erweiterte und überarbeitete Auflage. München (Fink) 1992*. Das rächt sich: ins Vorwort zur Neuaufgabe dieser sicher gewichtigsten (und endlich wieder greifbaren) Arbeit zur spätrömantischen Philosophie haben sich verblüffend viele deutungsbedürftige Druckfehler eingeschlichen. Da wird aus „Doktrin“ „Doktorin“ – aber das macht ja auch Sinn; denn „niemand ist ganz Herr über die Bewegung seiner Gedanken.“ (S. 10).

Stefanie Roth: *Friedrich Hölderlin und die deutsche Frühromantik. Stuttgart (Metzler) 1991* erklärt Hölderlin zum Frühromantiker – keine Einwände; aber daß sein Werk aufgrund dieser Zurechnung

nun anders zu lesen sei, ist nicht ersichtlich. Friedrich von Hardenberg, Friedrich Schlegel, Friedrich Hölderlin: sie gehören zusammen, wie schon der gemeinsame Vorname zeigt. „Wahrlich, allzu viele sind auf Friedrich getauft. Als seien wir Exemplare einer Tierart, *fredericus communis*“, heißt es klug bei *Gisela Kraft: Prolog zu Novalis – Roman. Berlin (Aufbau) 1990. Romantische Prosa über Novalis, wei-*

tere Bände werden folgen: sehr rhythmisch, sehr hypotaktisch, sehr psychisch, sehr feministisch, sehr romantisch. Gäbe es darin nicht Sätze wie „Das Pferd merkte, daß wieder einmal Philosophie in die Zügel griff“ . . ., könnte der Rezensent abschließend loben. So aber wischt er sich den Schweiß von der Stirn – nach dem Parforceritt über sekundärromantische Bücherberge und -täler.